

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 43

Artikel: Die Mitschuldigen
Autor: Hügli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Stans zweimal jährlich erschien: „... Und wenn er einreitet, so soll die Meierin des Hofes, auf den er denn kommt, ihm entgegenkommen vorn in dem Hofe und soll ihn empfangen und soll in einer Hand tragen ein Brot und in der andern ein Huhn, das Huhn gehöret dem Habicht und das Brot den Hunden (des Gastes). Und soll man ihm und seinem Gesinde, das hier genannt ist, Fleisch von einem jungen Widder und einem Schwein geben und Hühner genug und kein anderes Fleisch, und guten Elsaffer und keinen Landwein, auf welchem Hof er auch den Imbiß nimmt. Will er zu Nacht wieder da bleiben, so soll jegliche Schupposse, die in den Hof gehört, ein Huhn geben . . .“

Jahrhundertelang floß das Leben des Landvolkes in harter Arbeit und kaum veränderter Ordnung dahin. Unruhe und die Lockungen der Weite brachten etwa die Kriegsfahrten, auf denen das Jungvolk seinen Mut fühlte. Manche fremde Sitte

und Unsitte suchten sich einzuschleichen als Folge des wilden Söldnerlebens, das auch im hintersten Tal nicht unbekannt war. Aber im ganzen genommen veränderte sich die Lebensweise nur unmerklich; manche Eigentümlichkeit mittelalterlichen Lebens verschwand erst an der Schwelle der Neuesten Zeit, so der Flurzwang. Schiller charakterisiert im „Tell“ diesen konservativen Zug des Bauerntums treffend:

„Denn so wie ihre Alpen fort und fort
dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
so hat die alte Sitte hier von Ahn
zum Enkel unverändert fortbestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.“

Dr. Hans Sommer.

Die Mitschuldigen

Eine Schulgeschichte von Emil Hügli.

„Ablägen! Hinlägen!“

So rief Herr Zeichenlehrer Volkmann durch den großen Saal, in welchem wir junge Kunstschnüffler vor uns noch leeren, weißen Blättern saßen. Zum ersten Male hatten wir heute bei „Völki“, wie der Name des Lehrers von den Schülern mundartlich umgeprägt wurde, Unterricht, und um ihren Arbeitseifer zu zeigen, hatten die meisten den gespitzten Bleistift schon zur Hand, auf die Vorlage wartend, die ihnen Völki zum Nachzeichnen zuteilen würde.

„Ablägen!“, ertönte es noch einmal, da vor lauter Erstaunen noch lange nicht alle dem Befehl nachgekommen waren.

„Ich meine“, fuhr Herr Volkmann fort, „ihr sollt die Bleistifte auf den Tisch lägen . . . also auf den Tisch legen“, erläuterte er im Dialekt, den er immer gerne mit seinem schon an sich gar heimatisch klingenden Hochdeutsch vermischt. Wir kamen immer noch nicht aus dem Staunen. Es war doch Zeichenstunde! Sollte man ohne Bleistift zeichnen, oder was sollte geschehen?

Man tat immerhin, was der hagere Herr Völki, dessen brauner, aber schon leise angegrauter Knebelbart bei jedem Worte, das er sprach, fast drohend wackelte, sozusagen befahlen hatte.

Ein kurzes Klappern der hingeseckten Bleistifte, dann herrschte wieder Stille im Saal. Doch nicht lange: Schon erhob Völki wieder die Stimme und rief, indem er seine grauen Augen auf meinen Nachbar richtete:

„Und du dort — hast nicht gehört, was ich befohlen habe? Meinst du, ich könne jedem die Sache noch apartig sagen? Leg jetzt einisch dys Bleistift ab! Wie heiatisch überhaupt?“

„Wie ich heiße?“, fragte etwas verschüchtert mein Nachbar, und sagte dann in einem Tone, der bereits ein schlechtes Gewissen zu verraten schien: „Bürki heiße ich — Jakob Bürki . . .“

„Soso, Bürki“, repitierte der Lehrer, als ob er geahnt hätte, daß er noch manchen besonderen Strauß mit diesem fügelrundköpfigen Bürschlein würde durchzufechten haben. Dann fuhr er belehrend fort: „Also, jetzt hört und loset: Ich will euch vor der Arbeit nur sagen, daß ich von nun an in meiner Stund’ eine ganz andere Disziplin einführen werde. Also von nun an dulde ich keinen Ungehorsam mehr, auch kein Maule’ und dumme ‚Spaßmacherei’ . . . Das geht einfach nümm’ eso, wie es andere Klasse getrieben habe. Nein, ich will nun einmal Ordnung habe‘, — verstande? Ich hab’ jetzt lang’ bei der frühere’ Klasse’ ein Aug’ zugedrückt. Ieg ischt es uus! Wer Allotria treibt, kriegt Arrest; wer mir Bibele auf das Bust lägt, wer Knallerbse’ herumwirft und solche Dummheit macht, dem wird die Betra-

gensnote heruntergesetzt . . . Kurzum, es muß jetzt alles anders wärde!“

Völki sprach noch eine ganze Weile, und er hatte die aller-aufmerksamsten Zuhörer. Er sprach und sprach, und wer nicht schon von Schülern früherer Klassen vernommen hatte, was in Völkis Stunde bisher alles möglich gewesen war, der vernahm es nun durch des Lehrers eigenen Mund, und wer schon vieles vernommen hatte, vernahm noch einiges dazu.

Nachdem der Knebelbart nach den Worten: „So, jetzt wüßt ihr, was ihr zu tun habt!“, endlich für eine Weile zur Ruhe kam, da senkten die Schüler die vor lauter Spannung rot gewordenen Köpfe; es zuckte um die Mundwinkel, wie auch mein Nachbar mir mehrmals mit dem Ellenbogen einen verständnisvollen „Mupf“ gegeben hatte. Man war jedenfalls samt und sonders sichtlich befriedigt! Hatte man nun doch aus dem Munde Völkis selber vernommen, was bei ihm alles möglich war. Ob solcher Erkenntnisfreude schlug man die Drohungen rasch in den Wind. Der Lehrer hatte ja — wenn auch in einem andern Sinne — selber gesagt: Nun wißt ihr, was ihr zu tun habt! Gewiß, das wußten wir nun, und unsere von Unternehmungslust erfüllten, argen Herzen freuten sich auf zukünftige Taten!

Nach Völkis pädagogischen Ausführungen blieb es nicht lange still. Viele schauten einander belustigt an; andere begannen zu schwatzen, und plötzlich brach mein Nachbar in ein nur mühsam unterdrücktes Lachen aus:

„Hehehehehe!“ Es klang wie das Meckern einer Ziege.

„Was haacht zu lachen, Bürki?“

Bürki hielt sich die Hand vor den Mund, mußte aber immer noch lachen.

„Was z’lache haesch, das wott i wüssel!,“ rief Völki während ihm das Blut ins Gesicht stieg, „sahst das scho wieder a? — Fängt das schon wieder an?“, fügte er hinzu, sich gleichsam auf Schriftdeutsch in Positur sezend.

„So red“, fuhr er den Lachenden nochmals an.

„Ich kann es nicht sagen“, erwiderte Bürki.

„Ich will dich schon rede’ machen“, drohte Völki, und begab sich augenblicklich in die Zimmerrede bei der Wandtafel, wo er hinter dem großen, schwarzen Rundofen ein meterlanges Meerrohr hervorzog. Aber ehe sich Völki wieder uns zugewandt hatte, war der lachende Schüler schon von seiner Bank aufgestanden, um sich vor dem Lehrer zu flüchten.

„Willscht du stehe’ bleibe?“, rief dieser ihm mit nervös wackelndem Steckenbart zu.

„Ja“, rief Bürki, der schon bei den hintersten Bänken stand, „aber Ihr dürft mich nicht schlagen . . .“

„Bleib' nur stehe' . . . I tue der nütz!“, versicherte Bölti mit einem zweifelhaften Lächeln, und da er nun, mit dem Meerrohr bewehrt, nach hinten schritt, traute Bürki dem Versprechen doch nicht, sondern floh weiter bis ans Ende des Saales.

„Ihr dort hinten“, rief der Lehrer nun den in des Flüchtlings Nähe sitzenden Schülern, dem rothaarigen Fritz Gunten und dem flachsblonden Hansli Gygaz, zu: „Haltet ihn! Heitne, heitne!“

Allein in den Bänken rührte sich nichts, und fast gleichzeitig erwiderten die Angerufenen: „Wir fürchten uns vor dem Bürki, Herr Volkmann!“

„Soso — fürchte! Bürki, wenn du jetzt nicht auf dem Fleck bleibe' tust, so bekommst du eine 5 im Betragen.“

Inzwischen hatte sich Bürki jedoch schon in die dort stehende, unbesetzte Klappbank hineingeschoben und nahm in derselben beruhigt Platz, indem er rief: „Gut, i blybe uf em Fläck!“

Nun durchschritt Bölti selbstbewußt, als hätte er bereits einen ersten pädagogischen Triumph errungen, den Saal, während sich die Augen aller mit Spannung den beiden zuwandten. Und siehe, als der Lehrer bei der Bank angelangt war, hatte Bürki schon den Klappdeckel aufgemacht und war unter ihm verschwunden.

Bölti rief verärgert: „Bürki, komm' heraus! Chunnisch före!“

Bürki antwortete von unten? „Ja, aber tüet mi nid haue . . .“

„I tue der nütz!“, versicherte der Knebelbart von neuem.

Da hob Jakob, „Köbi“ genannt, langsam und mit aller Voricht den Bankdeckel und machte Anstrengungen, sich wirklich in die Bank zu setzen; doch schon zog Bölti den Bakel hoch, um dem Delinquenten eins zu versehen. Zu spät! Dieser war schon wieder unter die Bank geschlüpft.

Und nun ging das noch eine Weile belustigend so hin und her, auf und ab, ab und auf. Es war wie im Kasperltheater, und wir andern hatten natürlich an der Gratisfvorstellung unsere größte Freude, zumals sich Bürki mit faulenartiger Behendigkeit immer wieder unter die Bank zu retten verstand, so oft Herr Volkmann den Bakel schwingen wollte. Der Spaß hätte wohl noch länger gedauert, wenn nicht irgendwo plötzlich eine Knall-erbie! . . . Wenn ein Kanonenschuß in seiner Nähe losgedonnert wäre, hätte Herr Volkmann nicht mehr erschrecken können . . . Nun ging also der Teufel auch schon hier wieder in allen Ecken los!

„Wer hat — wer hat? Wär het?“, rief er, fast stotternd. Ja, nun wollte er ein strenges Gericht anstellen und dafür sorgen, daß den Teufeleien rechtzeitig Einhalt getan werde . . . „Wüsste wott i, wär die verfluechte . . .“ Aber weiter kam er nicht; denn schon ließ Gitti Gyr, der einen etwas ausgestoßenen Rücken hatte, von seiner in der Mitte des Saales stehenden Bank aus einen lauten Schreckenschrei erschallen.

„E Muus! E Muus!“, rief er, so laut, als seine Fisstelstimme dies erlaubte, und sprang entsezt vom Sitz empor. Begreiflich, daß das ansteckend auf seinen Nachbar wirkte, der mit einem bestigten „Psui Teufel“-Ruf auf der andern Seite aus der Bank sprang.

Damit ging nun die Revolution gleich mitten in der Klasse los.

Schrecken, Spannung, Belustigung schwemmten mit eins alle hochdeutschen Sprachformalitäten weg, so daß jetzt nur noch die „reinste“ Mundart im Raume zu hören war.

„Wo isch si? Dert gieb-n se! Hie-hie-hie! Lue, jisg isch si dert! Heit-se, fahf-se!“

Damit war die wilde Jagd eröffnet.

Herr Volkmann witterte zuerst nur ein raffiniertes Gaukelspiel.

„Hier git's keini Müüs!“, schrie er. Allein als er nun mit eigenen Augen die graue Maus angstvoll zwischen den Bänken und vielen Bubenbeinen hin und her laufen sah, zweifelte er nicht mehr daran, daß es sich hier um eine ehrliche Aufregung, nicht um eine Intrige handelte, und so half er bald guten Herzens selber bei der Mäusejagd, schlug mit dem Meerrohr, dem Bürki so glücklich entronnen war, nach der Maus, suchte sie mit seinen breiten Bauernschuhen zu vertreten, konnte das flinke, gehetzte Tierchen jedoch so wenig erwischen, als er den flüchtenden Bürki erwischte hatte, der sich jetzt, dem Lehrer zur Seite, wie ein treuer Knappe, ebenfalls an der allgemeinen Mäusejagd beteiligte.

D. es ging „verdammt lustig“ zu. Angesichts des gemeinsamen Feindes war nun zwischen Lehrer und Schülern auf einmal ein Burgfrieden entstanden; denn das Interesse aller war nur noch auf den kleinen, geschwätzigen Bierheimer gerichtet, der immer noch zwischen Bänken und Beinen hin und her schob. Bölti selber war ganz in weidmännische Aufregung geraten; immer wieder hielt er mit dem Meerrohrstock nach dem Tierchen, traf jedoch nur den Stubenboden, bis auf einmal die Stimme Bürkis ein lautes „Au!“ erschallen ließ; denn nun hatte Bölti im Jagdeifer diesen getroffen. Das war aber hier gar nicht seine Absicht gewesen, weshalb er gleich bedauernd hinzufügte: „Das han ni welle!“

Dabei machte er, halb gebückt, einen Schritt rückwärts, stieß mit dem Absatz seines Schuhs gegen den Fuß einer Bank, stolperte, verlor das Gleichgewicht und fiel rücklings mit schwerem „Plumps“ auf den Boden, dort, wo jetzt das Mäuschen angstvoll hinlief.

Welch ein Hallooh! Bölti saß auf der Maus!

Alles lachte, jauchzte, jubelte! Der Lehrer selber konnte sich des Lachens nicht mehr enthalten; als er aufstand und nun ebendort, wo er sich unfreiwillig hingesezt hatte, das Mäuschen wirklich „mausetot“, ein zerquetschtes, grau-rotes Häuslein, am Boden lag.

In das Jöhlen und Gelächter scholl auf einmal das grelle Läuten der Schulglocke . . . Die erste Stunde bei Bölti war vorüber — und wie? Alle Erwartungen waren weit übertragen worden. Es war tatsächlich, wie so oft in früheren Klassen, allerhand „gelaufen“, und die graue pädagogische Theorie, die Herr Volkmann zu Beginn der Stunde verkündet hatte, war durch die so amüsante Praxis Lügen gestraft worden.

Und so ging es noch gar oft. Bald war dies, bald jenes „los“. Auch Mäusejagden gab es von Zeit zu Zeit immer wieder.

„Es muß hier in der Nähe ein ganzes Nest voll habe“, sagte Bölti, was freilich nicht zutraf. Vielmehr brachte bald dieser, bald jener in einer Schachtel ein Mäuslein mit, das bei ihm zu Hause in die Falle gegangen war.

Zwar fehlte es auch nicht an Prügeln. Allein die Meerrohrstöcke, die der Lehrer meistens in den Schrank einzufüllen vergaß, wurden von den Schülern im Geheimen mit törichten Kerben versehen, denn ein Messer hatte doch ein jeder in der Tasche. Zudem steckten wir den großen, kartonierten Weltatlas unter die Weste, den Rücken damit widerstandsfähig polsternd. Bölti mußte es wissen, daß man sich dieses Mittels bediente, um die Prügel mit Gleichmut ertragen zu können. In seiner Gutmütigkeit gab er sich jedoch den Anschein, als ahnte er nichts davon, dafür frönte er um so rücksichtsloser seiner Prügel-pädagogik, als er eben wußte, daß wir keine Schmerzen zu erdulden hatten. Er tat also seine Pflicht, was wollte man mehr?

So blieb es ein Fatum, daß sich bei Bölti Dinge ereigneten, die bei andern Lehrern schlechterdings nicht möglich gewesen wären. Wohl machte er stets von neuem Anstrengungen, um Ordnung und Disziplin in die „verwilderte Gesellschaft“ zu bringen — vergeblich! Meist gingen die Zwischenfälle, wie jener mit der Maus, so vor sich, daß Herr Volkmann, der immer zu Anfang der Stunde sichtlich den größten Ernst aufbrachte, schließlich mitlachen mußte. Und gar oft war es mein Nachbar Bürki, durch den die komischen Zwischenfälle oft ganz absichtslos eingespielt wurden.

In seiner Hilflosigkeit besann sich Herr Volkmann auch einmal auf die elterliche Autorität, und da er eben wieder mit meinem Nachbar einen Konflikt wegen einer Zeichnung durchzufechten hatte, wollte er mit ihm einen ersten Versuch auf diesem Gebiete machen.

So rief er denn gleich zu Anfang einer Stunde:

„Bürki, komm hervor! Chomm vuere!“ Und diesmal war nicht gemeint, daß er unter einer Bank hervorschlüpfen, sondern sich zum Pult des Lehrers begeben sollte. Der gute Jakob hätte als Strafe für seine Vergeßlichkeit — denn er kam hin und wieder ohne jegliches Zeichenmaterial in die Schule! — zu Hause eine besondere Arbeit machen sollen. Diese sollte er dem Lehrer vorweisen. Mit ernsten Blicken betrachtete Bölkli die Arbeit, sagte aber schon bald darauf:

„O, es ischt nichts! 's isch wieder nüt ráchts!“

Und nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Jetzt will ich dir aber etwas sagen, Bürki! Weißt du, ich habe gestern . . . Kurz und gut: I ha geschter di Vater gseh. Aer het gseit, i soll di nume fummle, so viel du's nötig hesch . . .“

„Fummle“, das war so ein Lieblingswort von ihm und bedeutete so viel wie Brügel austeiln. Auf unseren Jakob machte diese Drohung jedoch nicht den geringsten Eindruck. Er lächelte nur halb wehmüttig, halb schalkhaft, indem er fragte:

„Was? Mi Vater heit Ihr gseh?“

„Jawoll, di Vater!“, bestätigte Herr Volkmann mit kraftvollem Nachdruck. Doch schon erwiderte Bürki wahrheitsgetreu:

„O, my Vater läbt ja nümme meh . . . Dä isch ja schon vor zweue Jahre gschtorebe? . . .“

„Was, gschtorebe?“, sagte der Lehrer in einem Tone, als ob er das Faktum mit dieser Frage allein hätte auslöschen können.

„Ja, allwág“, bestätigte Jakob von neuem, und nun Bölkli mit gelindem Schrecken erkennen mußte, daß in solchem Falle eine Berufung auf die väterliche Autorität keinen großen Sinn hatte, begann er in Verlegenheit seinen Rückzug.

„Also gschtorebe? Tot? Es wird nid sy!“, sagte er stockend.

„Wohl, wo=wohl“, beteuerte Bürki.

„Nu guet, de hani d'Mutter gseh! Du ekelhasti Rüebel!“, rief er verzweifelt, und setzte hinzu: „Du kannst an den Platz gehen!“

Von da an betrachteten wir den guten Bölkli vollends als einen Menschen unseresgleichen; denn nun wußten wir, daß er ebenso gut imstande war, wie wir, sich in der Verlegenheit mit einer regelrechten Notlüge zu behelfen. Und er hatte sich ja sogar mit einer doppelten beholfen. Denn daß ein Lehrer nicht einen Mann von einer Frau, nicht einen Vater von einer Mutter sollte unterscheiden können, das vermochten wir selbst dem Bölkli nicht zuzutrauen.

Begreiflich, daß es bei all den amüsanten Ablenkungen, bei all der lustigen „Allotria“ mit unserem Fleiß und unseren Leistungen im Zeichnen nicht eben weit her war. Und so geschah es, daß Herr Volkmann auf Weihnachten hin, wo in verschiedenen Schulzimmern die Zeichnungen der Schüler öffentlich ausgestellt wurden, auch bei unserer Klasse in peinlichste Verlegenheit geriet. So mußte er denn, da nur wenig vorhanden war, was sich zu einer Ausstellung eignete, auf die Festzeit hin durch eigenhändige Arbeit tüchtig nachhelfen. Und so verbesserte er denn in diesen Wochen an unseren Zeichnungen, was zu verbessern war und verbessert werden konnte; mit geschickter Künstlerhand zeichnete er auf unsern Blättern die Figuren und Dinge, die wir hätten mit dem Stifte festhalten sollen, und was wir von uns aus gemächlich in einem Vierteljahr hätten machen können, das warf er nun in verhältnismäßig kurzer Zeit mit wohlgeschultem Sinn nur so hin . . . So ergab sich denn trotz allem eine ganz respektable Ausstellung — nur eben, daß drei Viertel oder neun, oft gerade zehn Zehntel der Arbeiten nicht aus unseren Händen stammten, die in all der Zeit gar wenig gelernt hatten, sondern eben aus der Hand unseres Herrn Volkmann selber, was wir schmunzelnd feststellten, freilich nicht ohne das so geschickte Können auch einigermaßen zu bewundern.

Nach den Weihnachtsferien vernahmen wir dann, daß sich unser Bölkli verlobt hatte, wie es hieß, mit einem einfachen Mädchen vom Lande, das in einem Hotelrestaurant der Stadt als Servier Tochter angestellt war. Diese Verlobung machte auf uns weiter keinen Eindruck. Bald darauf jedoch hieß es dann, daß unser Zeichenlehrer auf das Frühjahr von der Schule Abschied nehmen werde. Man hatte ihm gefündigt. Und eines Tages, als wieder eine Zeichenstunde bevorstand und wir, auf neue Streiche sinnend, in unsern Bänken saßen und auf Herrn Volkmann warteten — kam er überhaupt nicht mehr; dafür erschien bald einmal der Rektor, der aus seinem grauen Backenbart heraus verkündete:

„In dieser Woche habt ihr keine Zeichenstunde mehr. Herr Volkmann ist letzte Nacht gestorben.“

Die Nachricht ergriff uns nicht wenig; denn schon stieg Leife in uns das Bewußtsein auf, daß wir an seinem Tode etwelche Schuld haben könnten. Hatten wir denn nicht alles getan, um ihn zu Tode zu ärgern — nur damit wir unsern Spaß haben könnten?!

Nach der Schule erfuhren wir alsdann von Schülern anderer Klassen, die mit ihm nicht besser umgesprungen waren, die volle Wahrheit. Bölkli hatte sich das Leben genommen; er hatte sich erschossen! Der Schulrat hatte ihm auf das Frühjahr gefündigt, weil er, wie schon in früheren Stellen, so auch in unserer städtischen Schule nicht Disziplin zu halten vermochte, ferner, weil in seinen Stunden viel zu wenig gearbeitet wurde, und schließlich, weil er in seiner Not und Verlegenheit fozusagen eigene Zeichnungen als Arbeiten seiner Schüler ausgestellt hatte. Noch ehe ihm die Kündigung bekannt gegeben worden war, hatte er sich verlobt, und nun hatte er als stellensicher Lehrer wohl auch die Hoffnung aufgeben müssen, die Braut heimzuführen. Das war zu viel für ihn gewesen, und so gab er mit dieser Hoffnung auch sein Leben hin.

* * *

Zum Begräbnis Volkmanns mußte unsere Klasse mit anderen Schülern dem Lehrer ein Abschiedslied ins offene Grab singen. Bölkli stand neben mir und sang aus Leibeskraften, als wollte er mit seiner Hingabe als Sänger alles gut machen, was er als Zeichenschüler an Bölkli verbrochen hatte. Aber um Geschehenes gut zu machen, dafür war es jetzt zu spät. Das sagte auch der Pfarrer in seiner Grabrede, in der es nicht an deutlichen Anspielungen auf die leichtsinnigen Streiche einer respektlosen Jugend fehlte. Auch vernahm man, daß Herr Volkmann früher auf dem Lande Lehrer gewesen war, und daß es ihm zum Verhängnis geworden sei, in die Stadt zu kommen, wo man „heutzutage“ jedenfalls mit keiner harmlosen Jugend mehr rechnen könne. Wir verstanden diese Andeutungen nur zu gut, und wirklich erwachte in unseren jungen Herzen ein bedrückendes Schuldgefühl. „Ja, ihr, mit all euren Streichen und Dummheiten habt den guten, gutmütigen Lehrer ins Grab gebracht“, so trommelten uns selbst die nun auf den Sarg niederfallenden Erdschollen in die Ohren, und wenn wir in Bölkis Stunden oft Tränen toller Freude gelacht hatten, so vermochten wir jetzt den uns in die Augen tregenden Tränen der Trauer auch nicht zu wehren . . . Aber siehe: Nun hüpfte da plötzlich ein graues Mäuschen am Rande des Grabs dahin und war, in Blumen und Kränzen ein Versteck suchend, gleich wieder verschwunden. Da zuckte auf einmal wieder ein Lächeln um unsere Lippen, denn beim Anblick des flüchtenden Mäuseleins stieg sogleich die Erinnerung an so manche lustige Mäusejagd in der Zeichenstunde in uns auf. — So kam es, daß unserer Reue zum Trost am offenen Grabe des Lehrers noch ein rascher Sonnenbllick erheiternder Komik aufleuchteten durfte. Und wenn vielleicht auch nicht die Reue, so war doch unsere Trauer tief und echt, wußten wir doch, daß wir so Lustiges, wie beim dahingegangenen „Bölkli“ von nun an in keiner andern Stunde mehr erleben würden.